

Michaela Pfadenhauer

Digitalisierung auf Siegeszug?

Verspätungen, Zwischenhalte und Schienenbrüche

1

Die Geschichte, die Steffen Mau erzählt, erinnert an einen Plot von Karl May: An Stelle der Landvermesser, deren Triangulation die Eisenbahn von Ost nach West verlegen lässt, sind es nun die »Zahlentreiber« (40)¹, die den Sieges-Zug der Quantifizierung durch alle Gesellschaftsbereiche rollen lassen, wobei »der Modus des Kalkulativen in einer Art Landnahmeprozess die gesamte soziale Ordnung zu erfassen scheint« (40). Das monströse Feuerross Digitalisierung bricht sich unaufhaltsam Bahn, führt Angenehmes, Verlockendes, letztlich aber Gefährliches und Vernichtendes mit sich und hat zudem allerlei Gesindel und dunkle Gesellen an Bord.

Die »Benennungsmacht« (185), deren ferne Regierung sich bestechlicher Sheriffs und anderer handlangerischer Bleichgesichter vor Ort bedient, ist heute das »Regime der Quantifizierung« (257) mit seinen politischen Entscheidungsträgern und Experten mit ökonomischem Sachverstand, deren Glaubwürdigkeit »in Legimitätsgewinn für Indikatoren umgemünzt« (198) wird. Wie die Siedler mit ihren auf Planwagen verschnürten Hoffnungen auf kleines Glück, die Großgrundbesitzer und Goldgräber gibt es Entrepreneure mit ihren für Start-ups in Goldglanz verpackten Geschäftsmodellen, multinationale Konzerne und Finanzmarktakteure, die verstärkt durch Lobbygruppen, Unternehmerverbände, einflussreiche Think Tanks, das Land unter sich aufteilen. Die Eisenbahngesellschaften, in denen die Messergebnisse der ingenieuralen Landvermesser zu Schienennetzen quer über das ganze Land verlegt werden, sind heute die großen vier der GAFA-Industrie mit ihren von informatisch-intransparenten Algorithmen, die uns auf Herzschlag und Pulsfrequenz prüfen, um rhizomartig jeden Winkel unseres Innersten – Leidenschaften und Leistungsvermögen – zu erfassen.

Wie bei Karl May machen auch bei Steffen Mau einige Indigene gemeinsame Sache mit der neuen Macht: sie lassen sich mit Versprechen auf Mitsprache zur Mitarbeit überreden und als datenliefernde Spitzel mißbrauchen, werden süchtig nach dem Feuerwasser und lungern nurmehr in Datenblasen-Reservaten herum, ersetzen ihre Stammesrituale durch (Zahlen-)Kult und vergeuden ihre Tage im (Zahlen-)Rausch.

Während es bei May die Prärie ist, wird bei Mau die Gesellschaft vermessen (40). Das ist zum einen – moralisch – vermessen, aus Maus Sicht (23). Movens ist eine westliche, weiße Hybris, die vor nichts Halt macht, keine Grenzen (zwischen den Stämmen) kennt,

1 Anmerkung der Redaktion: Die Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich direkt auf das Buch »Das metrische Wir« (2017).

alles, Land und Leute, einnehmen will. Zum anderen wird sich aber auch vermessen, nicht im einfachen Verstande falscher Messergebnisse, denn der Digitalisierungszug dampft, einmal auf Gleis gebracht und mit stetig zunehmender Datenzufuhr am Laufen gehalten, erfolgreich, ja immer schneller durch die gesellschaftlichen Lande. An der Technik, dem Zählen, Rechnen, Kalkulieren, Buchführen, ist grundsätzlich auch gar nichts auszusetzen, sie hat soziale Errungenschaften für viele gebracht (34ff.). Problematisch wird es aus Maus wesentlich an Bettina Heintz' Vergleichssoziologie geschärfter Sicht aber, wenn die ganze Welt durch Zahlen und nur noch durch diese erzeugt wird (61). Das Systemisch-Kalkulierende weltumspannender Vergleichskultur hat auf den Gebieten, auf denen es sich nun breitmacht, nichts verloren, es kolonialisiert die Lebenswelt. Familie, Freizeit Körper, Bewegung, Sport sind das Naturwüchsige, Ursprüngliche wie der ungestüme Galopp der wilden Mustang- und Bison-Herden durch die Savanne, die nun von Bahngleisen beschnitten und eingehegt wird. Mit unwahren Versprechen von Bequemlichkeit und Verbesserung der Gesundheit oder gar der Lebensverhältnisse werden die Ressourcen des Arbeitsausgleichs und Lebensunterhalts wie die gesamte autochthone Kultur zerstört.

2

Wie Karl Mays ist auch Steffen Maus Werk ein Bestseller (gemessen (!) an Zahlen des wissenschaftlichen Büchermarkts). Mau beschönigt sein Anliegen einer notwendig holzschnittartigen Zeitdiagnose nicht, die generell intendiert, »die Kleinteiligkeit seriöser, solider, normaler Forschung zu überschreiten« (Prisching 2018: 174). Dafür bedient er sich genretypischer Stilelemente: Die Geschichte ist metaphernreich – darunter die »Parametrisierung des Selbst« (173), mein Highlight – erzählt, trägt romantische Züge, in der das ›Vor‹ der Digitalisierung als zwar nicht mehr unaufgeklärte, aber noch nicht neoliberalistisch geknebelte bessere Welt erscheint, durchaus in der für die kritischen Theorie typischen Dialektik des vom politisch-industriellen Komplex Verführt-Werdens und Sich-Verführen- und Blenden-Lassens.

Mit der May-Mau-Parallele ist nun keineswegs beabsichtigt, eine als seriöser (Reise-) Bericht getarnte Fiktion zu insinuieren. Mau sieht viel und benennt eklatante Probleme der sich durch Digitalisierung verschärfenden Ökonomisierung und Quantifizierung. Mit dem Blick auf durch neue Wertigkeitsordnungen (134ff) entstehende neue Ungleichheiten legt er den Finger in eine gesellschaftliche schwärende Wunde. Die Frage nach der Möglichkeit von Kohäsion und Solidarität unter Bedingungen permanenter Selbstinszenierung und Konkurrenz um Reputation in einer grassierenden Bewertungskultur adressiert eine zentrale soziologische Problemstellung der Zukunft.

Aber das Buch des metrischen »Wir« muss noch geschrieben werden. Es könnte entweder eine Antwort auf diese Frage nach gesellschaftlichem Zusammenhalt oder die Fortsetzung dessen sein, was wir vor einigen Jahren als Ökonomisierung der Produktion von Gemeinschaft beschrieben haben. Dabei ist das Neue an den neuen, »posttraditionalen« Formen von Vergemeinschaftung weder, dass sie kulturell produziert sind, noch dass dies auch ökonomisch motiviert geschieht, sondern dass dies im Zuge einer generellen wech-

selseitigen Durchdringung von Kultur und Ökonomie zunehmend sichtbar wird (Hitzler/Pfadenhauer 2008). Eine Analyse, wie sich diese Sichtbarkeit mit dem »regime of visibility« verträgt, steht noch aus. Denn das Regime, das sich in der Relevanz Nutzender Bahn bricht, ist eben nicht das von Foucault beschriebene der panoptischen Dauerüberwachung, die Mau im Anschluss an Han (2014) als »Digitales Panoptikum« (46) aufruft, sondern der permanent mitschwingende »threat of invisibility« (Bucher 2012: 1171). Naheliegender ist ein verstärkender Effekt hinsichtlich Performance und Inszenierung, die mit der »schleichenden Verszenung der Gesellschaft schlechthin« (Hitzler 2008: 57) zunehmend erforderlich sind, um nicht Gefahr des ›Aus den Augen, aus dem Sinn‹ zu laufen.

Mau bleibt ungenau, wenn er vom Wir (im Titel), vom Sozialen (im Untertitel) spricht. Das hat damit zu tun, dass es ihm nicht um das Wir, sei es Gesellschaft oder Gemeinschaft, die immer Gemeinschaft in der Gesellschaft ist, sondern um das Selbst zu tun ist, dessen Probleme aus seiner Sicht daher rühren, dass es sich nur noch in Relation zu anderen setzen und sehen kann – d.h. zu einem Wir, das nicht mehr als eine Vergleichsfolie ist.

Leiten lässt er sich hierfür von der klassischen Sozialpsychologie z. B. der Hawthorne Experimente (179) oder dem an Festingers Vergleichstheorie gewonnenem Bild von uns Menschen als »geborene Komparatisten« (49), die eher harten Fakten als ihrem Bauchgefühl trauen würden (63). Ausgeblendet bleiben Erkenntnisse z. B. der Entscheidungstheorie, wonach Menschen gerade auch große Entscheidungen aus dem Bauch heraus treffen, oder die Einsicht, dass schon die Wahrnehmung geringster Ähnlichkeiten Anlass zu Vergemeinschaftung liefern kann.

Es ist das in der (Sozio-)Metrik wie in der filmischen Matrix gefangene Selbst, das voluntaristisch am eigenen Grab mitschaufelt. Es übt sich bereitwillig in Selbstdisziplinierung und Selbstkontrolle und unterwirft sich dergestalt ebenso totaler Körperkontrolle (175) wie totaler sozialer Kontrolle. Mau treiben die Irrungen der quantifizierenden Selbstbeobachtung und Selbsterforschung um, der Irrtum der Selbstaufklärung durch die Technologien der Selbstvermessung (Self Tracking) und Selbstverdattung. Aus dem »Erkenne Dich selbst« wird dergestalt ein »Erschance Dich selbst« (169), das sich quantifizierende Selbst verliert den Kontakt zum sich fühlenden Selbst. Vom Selbstmonitoring ist es nur ein Schritt zur Selbstprogrammierung, Selbststeuerung und schließlich Selbstverdinglichung (184).

Es nimmt nicht wunder, das Mau für das daraus resultierende Wir Luciano Floridi und Hartmut Rosa als Kronzeugen aufruft. In der von Floridi (2015) beschriebenen Revolution erscheinen wir Menschen wie in der Matrix ins Netz der Dinge eingesponnen (176). Mau beschreibt dies als eine »Arena der wechselseitigen Beobachtung« (182), wobei wir uns in sozialen Netzwerken mittels sozialer Medien um Resonanz bemühen, die allerdings nicht wirklich und deren »Halbwertszeit« (Rosa 2016) gering ist.

3

Wenn Mau einleitend die Quantifizierung des Sozialen mit einer Kultur der Quantifizierung Hand in Hand gehen sieht, ist das nicht weit entfernt von der als Mediatisierung be-

zeichneten These eines medientechnisch induzierten Wandels von Kultur. Ein Grund dafür, dass die zwischenzeitlich umfangreiche Forschung zu Mediatisierung in Maus Ausführungen keine Rolle spielt, könnte sein, dass diese Perspektive die aktuellen Veränderungen als Integration von Technik- und Kulturwandel ohne Rückgriff auf spekulative Epochenbezeichnungen, zeitgeistige Diagnostiken oder auch ›solutionistische‹ (Zukunfts-)Euphemismen erfasst.

Mit der Fokussierung auf Digitalisierung, Quantifizierung und Ökonomisierung verliert sich, dass sich all dies innerhalb von Medienhandeln vollzieht, dass Menschen zunächst und vor allem handeln, d.h. dass sie, was immer sie dabei auch tun – bewerten, vergleichen, kommentieren etc. – vor allem erst einmal kommunizieren. Nicht Daten, wie dies neben Mau auch Couldry und Hepp (2017) verkürzen, sondern kommunikative Wechselwirkungen sind, waren und bleiben der Stoff, aus dem das Soziale gewebt ist, weshalb die soziale vor allem eine kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit ist (vgl. Knoblauch 2017, sowie Reichertz 2017: 258).

Kommunikation adressiert Mau lediglich im Zusammenhang mit der neuen »Vergleichskultur« (49), wonach für die Durchschlagskraft von Vergleichen wie Rankings und Ratings, aber auch Creditscores und Fitnesswerten einerseits Anschlussfähigkeit, andererseits Öffentlichkeit gegeben sein muss: »Rankings, von denen niemand weiß und über die niemand spricht, sind überflüssig« (60). Mau zufolge reduzieren und erweitern Zahlen die dem Sender-Empfänger-Modell nachempfundene, schlicht als Übermittlung von Information begriffene Kommunikation (kritisch dazu Reichertz 2017) gleichermaßen: sie liefern keinen Kontext mit, erweitern aber die Vergleichshorizonte. Das Problem besteht für Mau darin, dass »Informationen die enge Gebundenheit an ihren Träger verlieren und doch immer auf ihn zurückbezogen werden können« (61).

Für eine adäquate Analyse der gegenwärtigen Veränderungen ist nicht nur öffentliche Kommunikation in Medien, sondern alltägliches kommunikatives mit Medien(technik) körperlich verschränktes Handeln in den Blick zu nehmen. In der Perspektive auf Mediatisierung tritt die Frage hinzu, wie dieser Wandel analytisch zu charakterisieren ist und welche Besonderheiten bei dieser keineswegs auf Datafizierung und die Programmierung durch Medienkorporationen verkürzbaren ›deep mediatisation‹ (Couldry und Hepp 2017) im Metaprozess »Mediatisierung« (Krotz 2001) berücksichtigt werden müssen. Anders als Ökonomisierung und Digitalisierung bei Mau ist Mediatisierung, für die Digitalisierung ein wesentlicher Treiber ist, als Prozess zu rekonstruieren, der nicht monodirektional, linear und gesellschaftsumspannend, sondern multidirektional, non-linear und je kulturspezifisch ist. Aus einer theoretisch wie empirisch prozessorientierten und damit diachronen Mediatisierungsperspektive ergibt sich die »non-lineare Komplexität« aus Sprüngen und Schüben des medieninduzierten Wandels von Kultur (vgl. Hepp und Pfadenhauer 2014, S. 236).

Mit unserem Konzept der De-Mediatisierung geraten auch die von Mau beschriebenen Kehrseiten von Mediatisierung in den Blick, die abstrakt als Vernetzung, Beschleunigung, De-Lokalisierung, Verdattung etc. mit dem jüngsten Medienwandel assoziiert werden (vgl. Grenz und Pfadenhauer 2016; vgl. auch die dortigen Beiträge). Negativ gedeutete Folgen medialer Entwicklungen sind z. B. die verschwimmenden Grenzen von

Privatheit und Öffentlichkeit, die Vervielfachung von Informationen, die Beschleunigung alltäglichen Handelns. Private wie öffentliche Antworten darauf sind Formen des Rückzugs, der Privatisierung oder der Anonymisierung, wobei De-Mediatisierung nicht jegliche, sondern verstetigte Begrenzungen medialer Entgrenzungen fokussiert.

Beides wird zunehmend in der Gestaltung, Vermarktung und Verbreitung von Medientechnologien, also in Geschäftsmodellen, Entwicklungs- und Produktstrategien aufgegriffen. Mit Blocking-Apps, Ephemeral Messenger, Digital Detox-Camps und Digitalem Arbeitsschutz identifizieren wir vier zwischenzeitlich nicht mehr scharf voneinander abgegrenzte Geschäftsfelder mit entsprechenden Produkten, auf denen Geschäftstreibende unliebsame Konsequenzen eines mediatisierten Alltags hervorheben, in die Beschreibung und Gestaltung ihres Angebots einziehen und damit je spezifische Problemlösungen offerieren. Die Anbieter agieren in all diesen Geschäftsfeldern paradox: Im Falle der Ephemeren Messenger haben sie nach einiger Zeit die kostenpflichtige Zusatzoption in das Angebotsspektrum eingezogen, Datenspuren wiederherzustellen. Eine ambivalente Weiterentwicklung des Angebots lässt sich auch hinsichtlich Digital Detox nachzeichnen und am Slogan »disconnect to reconnect« illustrieren, der schließlich das (Wieder-)Verbindungspotenzial der Teilnehmenden aktivieren soll. Der Digitale Arbeitsschutz, der sich mittlerweile sowohl an Arbeitnehmer- als auch Arbeitgeberseite richtet, soll sich demnach zu einem stringenten Ansatz entwickeln, der es ermöglicht, durch gezielt regulierten Medieneinsatz effizienter zu arbeiten, um in den dadurch ausgeweiteten Auszeiten (Freizeit) effektiver zu regenerieren, was als Voraussetzung für konzentriertes Arbeiten gilt. Und während der Zweck von Blocking-Apps ursprünglich darin bestand, Nutzende vom Bildschirm zu lösen, werden diese in der sukzessiven Veränderung des Produkts auch aufgrund unvorhergesehener Nutzungsweisen gezielt an den Bildschirm gebunden (vgl. Kirschner 2016).

An der Trajektorie solcher Geschäftsmodelle lässt sich zeigen, dass diese Ambivalenzen und Paradoxien aus dynamischen Entwicklungssprüngen über die Zeit resultieren (vgl. Grenz 2016). Der Kern eines Geschäftsmodells, das hinsichtlich der in die Zukunft gerichteten Annahme über Umsatz, Gewinn und Marktentwicklung grundsätzlich unter Bewährungsdruck (d.h. sogenannter Tragfähigkeit) steht, ist ein Konzept zum Zusammenhang von Wert, d.h. dem in ein Produkt oder eine Leistung eingeschriebener Nutzen, und der Entstehung dieses Wertes in Abfolgen diverser, von unterschiedlichen Akteuren erbrachter Aktivitäten, d.h. Wertschöpfung (vgl. u.a. Haasis 2008, S. 6f.). Die Geschäftsmodelle verweisen auf Momente der Unabgeschlossenheit, die aus der engen Verwobenheit ihrer Tragfähigkeit mit De-Mediatisierungsmaßnahmen resultieren: Sind erfolgsversprechende Maßnahmen der Monetarisierung und Wettbewerbsstrategien in den letzten Jahren unmittelbar an medientechnologische Bedingungen geknüpft worden, so erhoffen sich Geschäftstreibende gleichzeitig Gewinn daraus, dass sie die Entwicklungen, die mit diesen avancierten Medientechnologien verbunden sind, kritisieren und in Gestalt von Produkten und Diensten Gegenentwürfe installieren.

Mau reduziert De-Mediatisierung auf Aussteigertum: »Gewiss, es gibt nach wie vor Möglichkeiten, in der digitalen Welt Außen- oder zumindest Randseiter zu bleiben und Datenspuren zu vermeiden. Allerdings um den Preis der Selbstexklusion aus relevanten

Kontexten der Kommunikation und Vernetzung« (13f). Demgegenüber stellen Formen eines vollständigen Mediennutzungsverzichts oder reaktionäre Maßnahmen in der Erklärung ›guter alter Zeiten‹ in unseren Untersuchungsfeldern keine dominanten Strategien dar, wie dies ein flüchtiger Blick auf Gegenbewegungen abseits ökonomischer Akteure vermuten ließe. Ebenso wenig handelt es sich bei De-Mediatisierung jedoch nur um eine Marketingstrategie, bei der bestehende Dienste und Produkte lediglich durch zeitgeistige Erzählungen kulturell aufgeladen werden.

»Mediatisierungsschübe« (Hepp und Pfadenhauer 2014, S. 236) sind nicht als (exogene) Kontextfaktoren, sondern als generative (endogene) Momente von Mediatisierungsprozessen zu verstehen, die sozioökonomisch verfasst sind. Denn sie verweisen auf Wechselwirkungsprozesse, die weit über alltägliche Interaktion hinausgehen und auch nicht erst nach dem offiziellen Angebot eines (technischen) Produktes bzw. eines digitalen Mediums einsetzen. Anbieter registrieren mittels neuer betrieblicher Vergewisserungspraktiken (z. B. qua Nutzungsdaten) Indizien für Mediatisierung und greifen diese rekursiv in digitalen Netzmedien auf, die in ihrer permanenten Unabgeschlossenheit auf eine neuartige Qualität von Materialität verweisen (vgl. Pfadenhauer et al. 2016). Digitale Medien haben für Anbieter folglich einen Doppelcharakter, weil sie einerseits kommerzielle Angebote sind, andererseits als differenzierte Beobachtungsinstrumentarien dienen.

Die Wechselwirkungen, die sich an den digitalen Medien der alltäglichen Lebensverrichtung manifestieren, ereignen sich in deren laufendem Betrieb mit gleichsam reflexartiger Geschwindigkeit. Dabei greifen Prozesse der organisationalen Konstruktion von Medien, deren außer-organisationalen Konstruktion und schließlich ihrer organisationalen Re-Konstruktion ineinander (vgl. zum folgenden Grenz 2017). Im Zentrum dieser generativen Dynamik stehen Feedbackschleifen zwischen Gestaltung und Nutzung (vgl. Lash 2003, S. 50; Castells 2010, S. 31), die immer enger getaktet sind und einen ökonomisch immer weniger ignorierbaren Aufforderungscharakter entwickeln, dem Designer digitaler Medien durch permanente Modifikation der Inszenierung *und* der Features ihrer Produkte beizukommen versuchen (vgl. hierzu auch Seal et al. 2004, S. 77). Der durch den ständigen Informationsfluss evozierte »Anpassungsdruck« (Pfadenhauer und Grenz 2014, S. 12; Grenz 2014, S. 42) ist eine Konsequenz der auf Dauer gestellten und medientechnologisch ermöglichten Selbst- und Fremdbeobachtung unternehmerischen Handelns.

Die »Non-Linearity«, wie wir sie damit gegen die Eindimensionalität der Beschreibung von Mau konstatieren, legt den Schluss einer »chronische[n] Nebenfolgenanfälligkeit« mediatisierter Handlungsfelder nahe (Grenz et al. 2014, S. 89; Grenz und Eisewicht 2015). Nebenfolgen sind dabei weniger gesamtgesellschaftliche Kollateraleffekte, sondern der Umstand, dass Kollektivakteure in erheblicher Weise und permanent mit der Bearbeitung nicht-intendierter Nebenfolgen ihres erfolgreichen Handelns beschäftigt sind, sodass »die Bearbeitung der Nebenfolgen mehr Aufmerksamkeit und Aufwand erfordert als das ursprüngliche Handlungsprogramm« (SFB 536, zit. n. Schimank 2009, S. 80). Deshalb ist »nicht Zielerreichung, aber auch nicht Partizipation, sondern vor allem Reversibilität [das] Kriterium gesellschaftlich-rationalen Entscheidens« (Holzer 2006, S. 64).

Im unvorhersehbaren, verästelten Verlauf, die der medieninduzierte Wandel von Kultur einschlägt, schwingt ein kontinuierliches Moment mit: Mediatisierung entfaltet sich

als verschränkte (Fort-)Entwicklung menschlicher Fähigkeiten und Wissensbestände, sozialer Strukturen und Technologien als »cultural progress« (Rusch 2008, S. 99). D.h. Kommerzialisierung, der Verbreitungsgrad von Medientechnologie in der Dauerentwicklung sowie die alltägliche Aneignung erweisen sich als zusammenhängende Elemente eines Mediatisierungsprozesses, der zwar nicht linear verläuft, keinesfalls aber zum Stillstand kommt.

Dies muss keine größeren Brüche oder gar Wendepunkte im nebenfolgenanfälligen Prozess einer dergestalt kontinuierlichen »Weiter-So-Mediatisierung« bedeuten (vgl. Pfadenhauer und Grenz 2014, S. 13; Grenz und Pfadenhauer 2016). Die von uns identifizierten durchaus »zeitgeistigen« Problembearbeitungen und -lösungen sind dennoch aber als *zeitweilige* Gegenentwürfe in einem prinzipiell voranschreitenden Prozess zu gewärtigen, selbst wenn sie zunächst nicht markant aus dem Zirkel aus Problemerzeugung, Problemlösung, Problemerzeugung usw. auszubrechen scheinen (vgl. Voß und Kemp 2006).

4

Der mit Mediatisierung gemeinte Wandel ist jedenfalls adäquat nicht als einmalige historische Transition beschrieben, der sich schon gar nicht als endgültiger Übergang von nicht-medienbasiertem zu nur medienbasiertem Handeln ereignet (vgl. Schulz 2004). Analytisch ist viel damit gewonnen, die *prinzipielle Brüchigkeit* mediatisierter Welten im Verstande einer limitierten Halbwertszeit von Wissen, Routinen und Materialität in den Blick zu nehmen: Angebotene Lösungen auf je definierte Mediatisierungsprobleme, wie z. B. die Gleichzeitigkeit von Medienverzicht und Medienaktivität, verweisen zudem darauf, dass es notwendig wird, die Simultanität bislang als einander ausschließend gedachter Vorgänge analytisch zu berücksichtigen (vgl. in anderem Zusammenhang Pfadenhauer 2016).

Mediatisierung wird dergestalt von einem latenten Hintergrundprozess zu einem manifesten Thema – sowohl für Menschen, die tagtäglich medienbezogen handeln (d.h. etwa Nutzer sogenannter Social Media), als auch für diejenigen, die Optionen für dieses Handeln bereitstellen (d.h. Anbieter in Gestalt von Plattform-Betreibern und Designern). Die material in Mediatisierung eingelassene Digitalisierung wird damit in einem doppelten Sinne reflexiv: mit Blick auf nicht-intendierte Nebenfolgen, die Handlungsfelder infolge eigentlich erfolgreichen (wirtschaftlichen) Handelns prägen. Als Effekte können sie zum Gegenstand der Konstruktion alternativer Entwicklungspfade werden. Die Entwicklung schreitet also nicht in einer »Fortschrittsautomatik« (Beck 1988, S. 259) voran. Vielmehr lassen sich Weichenstellungen keineswegs nur juristisch-politischer Art beobachten, die sich – in Maus Jargon gesprochen – an der Schnittstelle von Quantifizierern und Quantifizierten vollziehen.

Das Katz-und-Maus-Spiel, das wir an dieser Schnittstelle beobachten, ist nicht der heldenhafte, letztlich aber vergebliche Kampf der Apachen gegen die neue Übermacht, in dem sie trotz der tatkräftigen Unterstützung der starken Faust des Landvermessers auf verlorenem Posten stehen. Es geht nicht um die Bedeutung der »non-users« (Wyatt 2003, Oudshoorn und Pinch 2008) oder die Widerständigkeit medialer Aneignung. Die Art,

wie wir medientechnologisch kommunikativ handeln, impliziert vielmehr immer auch »imaginaries« (Suchman 2007) darüber, wie wir digital leben wollen. Diese Vorstellungen sind Teil eines permanent un abgeschlossenen Prozesses der Gestaltung und Umgestaltung von Digitaltechnik. Sie pendeln zwischen Konnektivität und Verdattung und deren Limitierung hin und her, und werden durchaus konflikthaft verhandelt. Digitalisierung gleicht also nicht dem Feuerross, sondern dem Fahren mit der Bahn: kreuz und quer durchs Land gibt es ständig Zwischenhalte und Verspätungen und irgendwo wird immer an den Gleisen gearbeitet.

Literatur

- Beck Ulrich (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bucher, Tanja (2012): »Want to be on the top? Algorithmic power and the threat of invisibility on Facebook?«. In: *New Media & Society*. 14 (7), S. 1164–1180.
- Castells Manuel (2010): *The rise of the network society*. Malden MA: Wiley-Blackwell.
- Couldry, Nick/Hepp, Andreas (2018): *The mediated construction of reality*. Cambridge: Polity Press.
- Foucault, Michel (1977): *Discipline and Punish: The Birth of the Prison*. London: Allen Lane.
- Floridi, Luciano (2015): *Die 4. Revolution – Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Grenz, Tilo (2014): »Digitale Medien und ihre Macher: Mediatisierung als dynamischer Wechselwirkungsprozess«. In: Grenz Tilo, Möll Gerd (Hrsg) *Unter Mediatisierungsdruck. Änderungen und Neuerungen in heterogenen Handlungsfeldern*. Springer/VS, Wiesbaden, S. 19–50.
- Grenz, Tilo (2016): »Trajektorien rekonstruieren – am Beispiel ›In-App-Purchase-Hack««. In: Burzan Nicole/Hitzler Ronald/Kirschner Heiko (Hrsg): *Materiale Analysen. Methodenfragen in Projekten*. Springer/VS, Wiesbaden, S. 289–304.
- Grenz, Tilo (2017): *Mediatisierung als Handlungsproblem: Eine wissenssoziologische Studie zum Wandel materialer Kultur*. Springer/VS, Wiesbaden.
- Grenz, Tilo/Eisewicht, Paul (2015): »Outlaws in App Stores: Die Nebenfolgenanfälligkeit digitaler Dienste als blinder Fleck der Service Science«. In: *AIS Studien 8, Schwerpunkttheft »Tertiärisierung der Gesellschaft«*, S. 76–94.
- Grenz, Tilo/Pfadenhauer, Michaela (2016): »De-Mediatisierung. Diskontinuitäten, Non-Linearitäten und Ambivalenzen im Mediatisierungsprozess«. In: Pfadenhauer Michaela, Grenz Tilo (Hrsg) *De-Mediatisierung. Diskontinuitäten, Non-Linearitäten und Ambivalenzen im Mediatisierungsprozess*. Springer/VS, Wiesbaden, S. 3–23.
- Grenz, Tilo/Möll, Gerd/Reichert, Jo (2014): »Zur Strukturierung von Mediatisierungsprozessen. Überlegungen zu einer Theorie der reflexiven Mediatisierung am Beispiel von Poker, Fitness und Rechtsmedizin«. In: Krotz, Friedrich/Despotović, Catrin/Kruse, Merle-Marie (Hrsg.): *Die Mediatisierung sozialer Welten. Synergien empirischer Forschung*. Springer/VS, Wiesbaden, S. 73–91.
- Haasis, Hans-Dietrich (2008): *Produktions- und Logistikmanagement: Planung und Gestaltung von Wertschöpfungsprozessen*. Gabler, Wiesbaden.
- Han, Byung-Chul (2014): *Psychopolitik: Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*. S. Fischer Verlag, Frankfurt.
- Hepp, Andreas/Pfadenhauer, Michaela (2014): »Mediatisierte Partizipation? Kleine Formen der Beteiligung jenseits von Medienlogik«. In: Krotz, Friedrich/Despotović, Catrin/Kruse, Merle-Marie (Hrsg.): *Die Mediatisierung sozialer Welten. Synergien empirischer Forschung*. Wiesbaden: Springer/VS, S. 235–262.

- Hitzler, Ronald (2008): »Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung«. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): *Posttraditionale Vergemeinschaftung*. Wiesbaden: VS, S. 55–72.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2008): »Die Ökonomisierung der Produktion von Gemeinschaft«. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 595–608.
- Hjarvard, Stig (2008): »The mediatization of society. A theory of the media as agents of social and cultural change«. In: *Nordicom Review* 29, S. 105–134.
- Holzer, Boris (2006): »Denn sie wissen nicht, was sie tun? Nebenfolgen als Anlass soziologischer Aufklärung und als Problem gesellschaftlicher Selbstbeschreibung«. In: Böschen, Stefan/Kratzer, Nick/May, Stefan (Hrsg.): *Nebenfolgen. Analysen zur Konstruktion und Transformation moderner Gesellschaften*. Weilerswist: Velbrück, S. 39–64.
- Kirschner, Heiko (2016): »Zurück zu den wirklich wichtigen Dingen – Blocking-Apps als milde Lösungen für problematisierte Mediatisierungstendenzen«. In: Pfadenhauer, Michaela/Grenz, Tilo (Hrsg.): *De-Mediatisierung. Diskontinuitäten, Non-Linearitäten und Ambivalenzen im Mediatisierungsprozess*. Wiesbaden: Springer/VS, S. 225–236.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krotz, Friedrich (2001): *Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lash, Scott (2003): »Reflexivity as non-linearity«. In: *Theory, Culture & Society* 20, S. 49–57.
- Mau, Steffen (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Oudshoorn, Nelly/Pinch, Trevor (2008): »User-technology relationships: Some recent developments«. In: Hackett, Edward J./Amsterdamska, Olga/ Lynch, Michael E/Wajcman, Judy (Hrsg.): *The handbook of science and technology studies*. MIT Press, Cambridge, S. 541–565.
- Pfadenhauer, Michaela/Grenz, Tilo (2014): *Strategische Mediatisierung und deren nicht-intendierte Konsequenzen*. Tagungsband des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Tagungs-CD, 1–18.
- Pfadenhauer, Michaela/Grenz, Tilo/Kirschner, Heiko (2016): »Die Unabgeschlossenheit von Objektivierung. Ein blinder Fleck von Mediatisierungsforschung und Kommunikativem Konstruktivismus«. In: Reichertz, Jo/Bettmann, Richard (Hrsg.): *Kommunikation – Medien – Konstruktion. Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus?* Wiesbaden: Springer VS, S. 93–116.
- Prisching, Manfred (2018): *Zeitdiagnose. Methoden, Modelle, Motive*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Reichertz, Jo (2017): »Die Bedeutung des kommunikativen Handelns und der Medien im Kommunikativen Konstruktivismus«. In: *Medien & Kommunikation* 65(2), S.252–274.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen*. Berlin: Suhrkamp.
- Rusch, Gebhard (2008): »Mediendynamik. Explorationen zur Theorie des Medienwandels«. In: *Navigationen* 7, S. 13–94.
- Schimank, Uwe (2009): »Die »reflexive Moderne«: eine wohlbekannte Entscheidungsgesellschaft«. In: Böhle, Friedrich/Wehrich, Margit (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: Springer VS, S.77–93.
- Schulz, Winfried (2004): »Reconstructing mediatization as an analytical concept«. In: *European Journal of Communication* 19, S. 87–101.
- Seal, Willie/Berry, Antony/Cullen, John (2004): »Disembedding the supply chain: institutionalized reflexivity and inter-firm accounting«. In: *Accounting, Organizations and Society* 29, S. 73–92.
- Suchman, Lucy (2007): *Human-Machine Reconfigurations*. 2nd. Ed. Cambridge University Press, Cambridge.
- Voß, Jan-Peter/Kemp, René (2006): »Sustainability and reflexive governance: introduction«. In: Voß, Jan-Peter/Bauknecht, Dierk/Kemp, René (Hrsg.): *Reflexive governance for sustainable development*. Cheltenham: Edward Elgar, S. 3–28.

Wyatt, Sally (2003): »Non-users also matter: The construction of users and non-users of the internet«.
In: Oudshoorn, Nelly/Pinch, Trevor (Hrsg.): *How users matter. The co-construction of users and technologies*. Cambridge: MIT Press, S. 67–79.

Anschrift:

Univ.-Prof. Dr. Michaela Pfadenhauer
Universität Wien
Institut für Soziologie
Rooseveltplatz 2
1090 Wien
Österreich
michaela.pfadenhauer@univie.ac.at